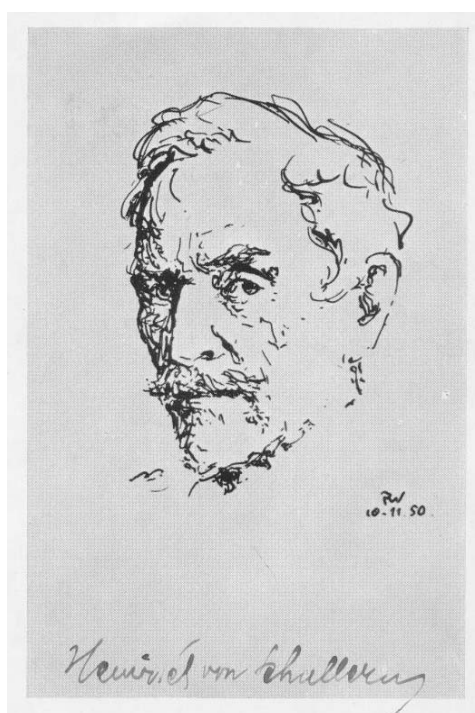


Zwischen Welt und Bergstille – Ausgewählte Dichtungen von Heinrich von SCHULLERN – Eingeleitet von Hans BATOR – Österreichischer Bundesverlag Wien, 1926. Dem Verfasser der Einleitung stand das Privatarchiv des Dichters zur Verfügung. (Digitalisierung und Bilder: AustroArchiv.com)



Heinrich von Schullern

„Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine Individualität“ – Schiller.

Den Dichter als Persönlichkeit zu erleben, einen neuen, überlegenen Geist in ihm zu treffen, unsere Natur an der seinigen zu messen, ihr Gefolgschaft zu leisten oder auch wider sie zu streiten, das ist die eine Seite des Genießens. Die andere: das Werk als ein Stück objektiven Erlebens in all seiner Wahrheit, Wucht oder Grazie in uns aufnehmen, durch Zustimmung oder Widerspruch, Gelächter oder Zorn, Entsetzen oder sinnende Betrachtung uns daran zu bereichern; denn nicht nur die Gefühle der Befriedigung, auch die der Reizung allein steigern das Bewusstsein des Lebens und erzeugen damit jene Heiterkeit im höheren Sinne, jene Lebensenergie und Kraft des Gemütes, die uns von der Last des Irdischen befreit. Im Sinne dieser Worte Martens möge der Leser freudwillig und nachfühlend in den ausgewählten Dichtungen sich mit Leben, Ziel und Wesensart SCHULLERNs vertraut machen.

„Die Dichtung, worin sich das äußere und innere Leben der Menschen als in einer geistigen Zusammenfassung wiederfindet, entspricht in ihren Grundformen dem Aufbau des Daseins selbst.“ Es drängt uns, zu wissen von der

Wiege des Dichters, von seinen Wegen und Werken und wir wollen – entgegen der neuzeitlichen literarischen Gepflogenheit – die Dichtung vom Dichter her begreifen.

Unseres Dichters Werke literaturgeschichtlich zu würdigen, ist Aufgabe eines Literaturhistorikers, der – nach Philipp WITKOP – zeigt, wie sich aus diesem letzten Lebensgefühl seines Künstlers dessen Werk und Leben notwendig entwickelten und durchdrangen. Er beschreibt nicht von außen, wie er lebte, wie er schuf, er zeigt, warum er aus tiefster innerer Einheit heraus gerade dieses Leben leben, gerade diese Werke schaffen musste.

In einem altherrlichen Bürgerhause am Innsbrucker Burggraben (Ladstätterhaus) wurde Heinrich von SCHULLERN am 17. April 1865 geboren ...

Im Erkerhaus zu Finkenheim,
da ward ich einst geboren.
In seiner Stuben Träumerei
hab' ich mich ganz verloren.

Das Erkerhaus zu Finkenheim,
sie rissen es grausam nieder;
nie mehr in seine stille Welt
schau ich im Leben wieder.

Und wenn ich auch ein König wär',
ein Herr in reichen Landen –
wer gäbe mir das Erkerhaus
grad so, wie's einst gestanden?

SCHULLERN genoss die Wohltat des Schicksals, die Ranke jedem Menschen wünscht, in seiner Jugend in einer Vaterstadt gelebt zu haben, die ihn durch edle Sitten aufzog, mit großen Erinnerungen nährte und zugleich seinem Leben einen angemessenen Schauplatz darbot. Von verwandten Elementen umgeben, wuchs er auf. Ohne viel Suchen, Entbehren und Schwanken umsingen ihn die natürlichen Verhältnisse; er hatte festen Boden unter seinen Füßen.

Heinrich von SCHULLERN entstammte einer alten Tiroler Familie, die vor Jahrhunderten aus dem Zillertale kam. Sein Vorfahr, der Hofkammerrat Anton SCHUELLER, erlangte 1734 den erblichen Ritterstand mit dem Prädikat „von Schullern zu Schrattenhofen“. Dessen Enkel, der Landrichter Anton von SCHULLERN, zeichnete sich im Jahre 1809 durch seine treue, österreichische Gesinnung aus und wurde infolgedessen vom bayerischen Militär ausgeplündert, im Gerichtsgebäude derart schwer misshandelt, dass er nach wenigen Jahren starb. Das Landesmuseum Ferdinandeum bewahrt von ihm noch heute Briefe aus diesen stürmischen Zeiten auf, die beredte Zeugen seiner aufrechten Gesinnung, seiner echten tirolischen Vaterlandsliebe und eisernen Rechtlichkeit sind.

Johann Antons Enkel, Anton von SCHULLERN, ein feinsinniger Poet und reformatorisch wirkender Schulmann, wurde der Vater unseres Dichters; er war vermählt mit Paula von FINETTI, Tochter des Johann Ritter von FINETTI aus Gradiska und der Gräfin CALINI aus Brescia. „Meine Mutter, eine Italienerin deutschen Gemütes, besaß eine Villa (heute von den Italienern beschlagnahmt) in der Po-Ebene einige Meilen von Brescia entfernt. Pavone heißt das Nestchen, ein Komplex von einigen Dutzend Häusern und einem halben Dutzend Villen, unter denen diejenige meiner Mutter wohl die allerschönste war. Das Gebäude hat zwei mächtige Flügel, enthält eine Loggia, das heißt einen offenen Säulengang von respektabler Größe, eine Unzahl sehr geräumiger hoher Zimmer mit Ahnenbildern in Lebensgröße und an der Westfront hängt ein von Tannen, dortselbst höchst exotischen Gewächsen, beschatteter Balkan. Vor dem Hause ein Blumengarten, hinter dem einen Flügel ein Obstgarten mit Feigen, Wein und Pfirsichen, hinter dem zweiten Flügel aber ein kleiner Park mit einem artigen Berglein und um ihn eine große Wiese. In der Mitte dieser Wiese steigt in gewissen vorgeschriebenen Nächten um die zwölfte Stunde ein Ritter auf. Wir Kinder wollten uns erst davon überzeugen, aber Gott sendete uns regelmäßig einen gar zu süßen Schlaf. Solange der Vater noch lebte und wir in der Volksschule oder am Gymnasium lernten, kamen wir in den großen Ferien jedes Jahr nach Italien. Leider mussten wir gerade die heiße Zeit nützen. Kurzum, diese zwei Monate ließen wir's uns wohl sein, anfangs in unserem nordischen Heim, dann aber trotz aller Hitze in jener gottbegnadeten Gegend.“ (Aus dem Tagebuch des Dichters, 1892).

Der junge Heinrich, wandelte auf weichem Boden, „die Götter liebten ihn“ und er wurde kühn. Der strenge patriotische Sinn seiner Familie für Österreich wurde ihm zuwider, sein Inneres sträubte sich dagegen; von der Mutter her hatte er südliches Blut, das trieb ihm andere Gefühle ins Herz hinein und er sah das Leben mit Schillerschem Impulse an: „Wir gehören zusammen, alles, was atmet, alles, was die Sonne liebt.“

Im Vaterhaus waren stets Poeten zu Gast, so Martin GREIF, HUNOLD, PREM, BJÖRNSSON. Da nahm mancher den hübschen, lieben Buben auf Wanderungen mit ließ ihn teilhaben, an der Laune des Göttlichen.

„Die kleine, altersgraue Bergstadt von damals zeichnet mir die Phantasie vor das geistige Auge. Aus der habe ich mich hinausgesehnt, als ich so ein wenig herangewachsen war. Aus diesem uralten Vaterhaus mit der schützenden Madonna über dem Tore und diesen heiligen, bilderreichen, reizlosen Zimmern, aus dieser luftfeindlichen, dumpfen katholischen Luft.“

Heinrich wird Student – und ist hinausgefahren in die Welt, „hab' gezecht, geliebt, gesungen“ - „Was ich damals ersehnte, als ich neu auf der Welt war, das habe ich erreicht. Voll und ganz, und mehr, als ich wollte. – Mehr als ich wollte.“ Und die Urgewalt des Schaffens kam bald über ihn, neue Welten stiegen vor ihm auf, Farben, Klänge und Düfte umwogten ihn, gewaltige Stoffe boten sich ihm dar und er musste seine ganze Energie und Selbstzucht aufbieten, um nicht im Taumel sich zu verlieren, um nicht zu vergessen, dass er Student der

Medizin sei. Im Fachstudium war er nicht allzu beflissen, strebte zu sehr universelle Bildung an, um einen engeren Anschluss an die geistige Lebensgemeinschaft zu gewinnen. SCHULLERN studierte auch in München, dort war er aber mehr Zeichner und Kunstfreund als Student der Medizin und in Graz betrieb er nationale Kulturpolitik, interessierte sich eingehend für die Sprachwissenschaften. Das Studium der Medizin bestimmte die Wesensart des Dichters, führte ihn zum Naturalismus, dem Hange, der menschlichen Natur nachzuspüren, sie in ihren tausend Regungen und Wirkungen zu schildern.

Ohne Semesterverlust promovierte SCHULLERN in seiner Vaterstadt zum Doktor der Medizin und wurde bald ein berufstüchtiger, doch nicht ein berufsfreudiger Arzt in Salzburg („Dann kam ein schwerer Schlag über unsere Familie: wir trugen den edlen Vater zu Grabe (starb am 12.1.1889). Mütterchen übersiedelte zu meiner Schwester im Süden. Die alte Familie war in Brüche gegangen und neue Familien entstanden.“) 1890 vermählte sich der Dichter mit Anna von THURN aus München, die ihm bis zum Tode als Lebensgefährtin goldene Werte bot.

„Ich brachte meine ersten Ordinationsstunden ohne Patienten zu und saß in meiner neuen, besonders schönen Sofaecke bei der umqualmten Zeitung. Die Domtürme gegenüber trugen glänzendweiße Pelzmützen und manns hohe Eiszapfen hingen als Ornamente an ihnen herab. Auf den Straßen der trotz ihrer Größe gemütlichen Stadt wimmelten die geschäftigen, nach Verdienst haschenden Menschen. Der eine müht sich einer ordinären Kreuzwurst für den knurrenden Magen halber ab, der andere wegen eines notwendigen neuen Anzuges für das nicht standesgemäß genug versorgte Kleine, der dritte wegen einer zu erbauenden Luxusvilla usw. Jeder vollbrachte seine Arbeit mit mehr oder weniger Eifer des erhofften Lohnes wegen.

Im Winter sind die Abendstunden die angenehmsten. Ich träumte immer davon, wie ich mir für diese Stunden einen eigenen Plan anlegen wollte, wenn ich über sie verfügen könnte, gleich jedem Glücklichen, der mit Absitzung seiner allerdings vielleicht sehr öden Bureaustunden die Abendruhe und Freiheit erkaufte. Manchmal vergaß ich sogar auf die widerwärtige praktische Arztensglocke, die mir so verflucht unpraktisch erschien wie der ganze Beruf, und fühlte mich für Momente wirklich behaglich im Kreise meiner Frau und meiner kleinen Tochter Edith“ (1894, Tagebuch des Dichters).

Um des Geldes willen mit Menschen gut zu sein, für eine humane Tat belohnt zu werden, kränkte sein mitleidsvolles Herz. Das ist die psychologische Ursache, warum er 1894 Militärarzt wurde, da war er fest besoldet vom Staate und brauchte nicht mehr von Menschen, die er in Liebe heilte, Geld zu verlangen.

Nun nahten die Tage, die ihm die Erfüllung brachten, der Poet in ihm ließ ihn auf keine Stufe mehr ruhen; SCHULLERN wird zur zielbewusst sich auswirkenden Dichterpersönlichkeit. „Helldunkel“, Bilder und Lieder (Wien, 1892); „Vampire“, Novelle („Deutsche Zeitung“, Wien 1896) und „Der Birkenzweig“ („Deutsche Warte“, Dresden 1897) sind Vorboten des Poeten. „In

Vers und Prosa kündigt sich der reiche Geist und das tiefe Gemüt“ (Dr. H. WIDMANN in „Literaturbilder“, 1898).

Mehr als drei Jahrzehnte ließ SCHULLERN an sich im freien Spiel der Triebe vorübergehen, ehe er den ersten Roman „Im Vormärz der Liebe“ (1900) seinen Weg- und Sanggenossen hinreichte.

Die Wesensart des Dichters wird hier offenbar: naturalistische Schilderung im Geiste ZOLAs, scharfes Beschauen der Welt im kleinen in der Art Walter SCOTTS, dramatisch bewegte Dialoge und lehrhaft im Sinne der englischen Moralisten.

„In dem Romane wandeln sie an uns vorüber alle die Liebesbeglückten und die Lieberaubten. Eine bunte Schar. Liebestolle Jünglinge, Männer und Greise, heilige Mädchen und Dirnen: die reizlosen Mauerblümchen; dann die Gebundenen, gebunden durch Religion und Sitte an kranke und böse Weiber, an Standesvorurteile und Menschensatzung; und endlich die mit starkem Willen und gebrochenem Herzen Entsagenden. Sie führen ihren tollen Reigen um Wilhelm auf, der uns selbst seine Erlebnisse bis zum Mannesalter erzählt. Ein Ich-Roman ist immer ein etwas gefährliches Unternehmen. Er scheitert gerne an der Klippe der Langweiligkeit. SCHULLERN hat diese durch seine Komposition fast ganz vermieden. Er ist eben Künstler.“ (aus: „Randglossen zur deutschen Literaturgeschichte“, 10. Bändchen, S. 30).

Martin GREIF schwärmte für dieses Buch. – „Neues Skizzenbuch“ (1901) ist ein neuer Beweis seiner poetischen Kraft.

SCHULLERN erhebt sich von seinem reinen Individualismus und wird zum Empörer im Namen der Wahrheit, bekämpft die Lebenslüge in der Gesellschaft und glaubt unerschütterlich mit Johannes JÖRGENSEN daran: „Ein wahres Weltbild ist die Bedingung eines richtigen Handels und umgekehrt führt ein falsches Weltbild fehlerhaftes Handeln mit sich. – Aber es ist unmöglich, dass die Wahrheit jemand unglücklich machen kann.“

1902 erscheint der Roman „Ärzte“. – Zwölfmal wurde er neu aufgelegt und in mehreren Weltsprachen übersetzt. „In billiger Ausgabe müsste dieses Meisterwerk, das die Leiden und Freuden des ärztlichen Standes in der Gestalt eines jungen Arztes lebenswahr schildert, ein echtes Volksbuch werden. Es wirkt erschütternd, wie diesem vom Unverstand der Patienten und Brotneid der Kollegen verbitterten Landarzte seine einzige Tochter von Diphtheritis dahingerafft wird. Und als auch trotz aller ärztlichen Bemühungen das Kind seines besten Freundes derselben Seuche zum Opfer fällt, verlässt er tränenden Auges den Ort seines Wirkens und wird Landwirt. Aber in seinem wackeren Sohne sieht er trotzdem das Feuer für den schwersten und mühevollsten Beruf sich entzünden und jener beschließt, freiwillig alle die Leiden nochmals durchzumachen, die sein Vater litt“ (Dr. Robert REINHARD in seiner Einleitung zu „Berggenossen“, Reclam-Verlag, 1914).

SCHULLERN ist immer mehr von der Wichtigkeit reformatorischer Idee durchdrungen und machen Ideen auch nicht den eigentlichen Reiz der Poesie aus, so muss doch der Poet ewig die Wahrheit suchen, muss lehren und predigen. „Es wäre eine Reihe von Kampfnaturen erforderlich, die neue Probleme aufwerfen, und dann eine Reihe von Schriftstellern, die diese Probleme lebendig machen und in literarische Taten umsetzen könnten.“ (Tagebuch des Dichters).

In diesem Ideenschwunge schrieb er den Roman „Katholiken“ (1904) nieder, nicht, um gegen den Katholizismus eine Bresche zu schießen; er wollte ihm nur das und jenes seiner „dogmatischen Bekleidung“ fortnehmen. Der italienische Priester MORELLI, von den Eltern zum Priesterberufe gezwungen, ist in glühender Leidenschaft der schönen Gräfin Campoverde ergeben und wird zum öffentlichen Sünder. Dessen „Sündenkind“ soll zur Buße gleichfalls Priester werden.

In den katholischen Kreisen Österreichs war man dem Dichter böse, denn das Buch schöpfte aus italienischen Verhältnissen seinen Inhalt, richtet sich mit zu scharfer Spitze gegen die Gewissenlosigkeit, junge Männer zum geistlichen Stande zu zwingen.

„In Welt und Mensch sieht der Künstler nur den Stoff zu seinem Werk, nimmt denen die Seele, die glauben, dass er sie liebe, und stößt sie als Wesenlose und Unglückliche wieder in die Welt.“ Das ist die Wesensart der Naturalisten – von Fr. v. d. LEYEN in „Deutsche Dichtung in neuer Zeit“, S. 19, so fein charakterisiert. „Und die anderen wissen auch nicht, wie die Gestalten unaufhörlich, ohne Erbarmen sich verschieben und immer neue Gesichter und Seelen annehmen, sie ahnen nicht die Passion des Poeten; weder die Unersättlichkeit und den Zwang des Schaffens noch die tückischen Metamorphosen und den Trotz des Erschaffenen.“

So konnte es auch geschehen, dass SCHULLERN in dem Romane „Jungösterreich“ (1910) – um der Wahrheit wegen – für Ideen warb, die er vor dreißig Jahren aus der eigenen Seele vertrieben hatte. Der Held des Romanes, der Innsbrucker Mensurstudent Oskar von Wernhard, wird nach langem Wandel in deutscher Nibelungentreue ein Anhänger Großösterreichs. Rudolf Hans BARTSCH nannte „Jungösterreich“ ein schönes, starkes und heiliges Buch (in einem Briefe an den Dichter). Im „Heimgarten“ schrieb Peter ROSEGER: „Die Schilderung und seelische Begründung des Helden ist meisterhaft.“

Die dem Dichter gut waren, wurden ihm nun böse: das Schicksal des Wahrheitssuchers, der leicht alte Freunde verliert und schwer neue Freunde erwirbt. In den Kreisen der österreichischen Burschenschafter wurde er geächtet, in anderen Kreisen als Ostmarkdichter gefeiert.

Welcher Poet hat sich keiner Inkonsequenz schuldig gemacht? Er wechselt Gefühle und Meinungen, selten aber seine Wesensart. SCHULLERN lebte seit 1904 als Regimentsarzt in Wien und schrieb auch dort „Jungösterreich“. Eine

Großstadt zeichnet dem Menschen andere Lebensperspektiven vor als eine Provinzstadt, sie ändert seine Distanz zu den Begriffen und durch Wien, der Wiege Grillparzers, wurde SCHULLERN wieder Österreicher.

Der Dichter verteidigt sich und gibt im „Almanach“ (Berlin, Bruno CASSIRER), Jahrgang 1910, unter „Coleur“ seine innere Gesinnung kund, die „Jungösterreich“ zugrunde liegt:

„Mit Wehmut und doch mit der Freude der Erlösung wird man aus einer Traumwelt scheiden, wenn die Zeit der großzügigen Arbeit, die Zeit rücksichtslos waltender, befruchtender Vernunft die deutsche Lande, die ganze Welt erobert haben wird. Weinen wir nicht über das Schicksal aller Totgereiften und wäre es uns noch so schön erschienen! Was verschwindet, ist des Verschwindens wert.“

Des Dichters Ideal ist auch heute noch ein Mitteleuropa nach NAUMANN, das nach seiner Ansicht eine ungeheure germanische Macht bedeuten würde.

Die mimische Lust blieb in ihm immer rege, seine Hoffnung war ja die Bühne, die unmittelbare Wirkung erwartete er sich von ihr herab, die Wirkung im Sinne einer unerbittlichen Wahrhaftigkeit, im Sinne des Ideals eines höheren Menschentums. Die dramatische Muse übte er an mehreren Schwänken („Trichine“, 1900; „Der Weibernarr“, 1906; „Reservat“, 1907). Der Einakterzyklus „Genussmenschen“ (1906) ist ein Reflex seiner dramatischen Begabung; „Satisfaktion“ und „Sirene“, voll bildlicher Phantasie, durchdrungen von einem warmen Lebensgefühl, vermochten in Linz, Salzburg, Innsbruck, Mainz, München, und Wien das Publikum zu begeistern. „... ‚Satisfaktion‘, ein glänzender Beweis Ihrer starken dramatischen Begabung, die ich ja aus Ihren Prosawerken erkannte. Ist aber bei Theaterstücken nicht gerade der unmittelbare Eindruck das Maßgebendste? Dabei ist dieses Stück, wenn auch vielleicht unbeabsichtigt, ein Tendenzstück allerersten Ranges. Das wahrhaft Tragische liegt in der Selbstrichtung des Verführers, ein Schluss, der unerlässlich notwendig war und der, wenn der Schauspieler sich nicht vorher verrät, von durchschlagender Wirkung sein muss ...“ (16.1.1906, F. K. GINZKEY an den Dichter).

Ungedruckt sind „Die Perlenschnur“, Komödie in vier Akten, und „Die Symphonie“, Schauspiel in vier Akten. Das Publikum kennt diese Dichtungen noch nicht. Werden sie dem Dichter die Anerkennung als Dramatiker bringen, der die Eigenschaft besitzt, „sich selbst mit freigebiger Großmut an andere Personen zu verlieren“?

„Der Wesenunterschied von Epos, Drama und Lyrik wird sich zunächst im Wesen ihrer Dichter wiederfinden. Unmöglich können sie sich in ihrer innersten Höhe und Reinheit in ein und demselben Dichter vollenden“ (WITKOP in „Geschichte der neuen deutschen Lyrik“).

SCHULLERN ist der Meister im Schildern. Klar, scharf und offen gibt er das Bild der Menschen, die er zeichnet, und mit fast dramatischer Knappheit führt er den Gang der Handlung seiner Romane durch. Er selbst spricht die Anschauung aus,

dass es kein wichtigeres Erfordernis für die Dichtung gebe, als klar und ohne Kommentar verständlich zu sein, und das Gedicht müsse wirken auf den ersten Schlag, damit es in der Seele des Lesers nachzittere wie Musik.

„Die Fähigkeit, Eindrücke in sich aufzunehmen, ist zwar nicht abhängig von einem durch Studium gewandt gemachten Geist, jedenfalls aber dadurch gefördert. SCHULLERN nun ist ein Mann, der seinem Geiste durch ein regelrechtes Studium Gewandtheit verschafft hat, der ferner eine vorzügliche Beobachtungsgabe und endlich auch Fähigkeit besitzt, seine feinen Wahrnehmungen in entsprechender Form der Welt mitzuteilen“ (aus „Lechners Mitteilungen“, 1902, I., X.).

Das Novellenbuch „Streiflichter“ (1908), die Romane „Don Juan als Retter“ (1916 im Wiener Tagblatt „Zeit“ veröffentlicht) und „Vom Blühen und Verderben“ (1912), die 1912 erschienene Gedichtsammlung, die Erzählung „Berggenossen“ (1914), „Im Garten des Glaubens“ (1919), „Possen des Schicksals“ (1920), das Gedichtbändchen „Bergheimat“ (1924), die zahlreichen literarischen Skizzen in Zeitungen und Zeitschriften geben Zeugnis genug von seinen reichen poetischen Qualitäten (1917 wurde der Dichter durch Verleihung des Bauernfeld-Preises geehrt).

„Geheimnis und Erfüllung der Dichtkunst ist die Sprache. Das Geheimnis ist, dass der Dichter nicht sie, durchaus nicht, als Ziel wollen muss und darf, sondern zuerst, aber wohl mit ihr und in ihr, die Dinge, die Gegenstände, die Gedanken, die Ideen, seien sie solche des Himmels, der Hölle, der Erde; der Materie, der Seele, des Geistes – sie muss er zuerst wollen, nicht die Worte und Sätze: diese sind die Erfüllung“ (Theodor KAECKER in „Über Francis Thompson und Sprachkunst“, Brennerverlag, Innsbruck).

Der Dichter kommt vom Kriege her. Er wirkte als Divisionschefarzt an der Front in Russland und wagte alles gab alles hin, wenn die Nächstenliebe es gebot. Als Patriot war ihm der Krieg nicht „bloße physische Gewaltäußerung, die sich aus Ohnmacht des vernünftigen Geistes an dessen Stelle setzte“, ihm war der Krieg „Macht- und Willensauseinandersetzung der geistigen Kollektivpersönlichkeiten, die wir Staat nennen“. Der Dichter des „Jungösterreich“ lief nach dem Zerfalle Altösterreichs nicht mit jenen Dichtern und Denkern aus dem eigenen Vaterlande fort, die an einem Tage 20 Jahre älter wurden, plötzlich alles „als Vergangenheit“ sehen lernten, die sie eben noch als blaueste Zukunft hielten. Er empfand in seinem Herzen keinen Widerspruch, seine Idee, für die er in „Jungösterreich“ gerungen, wurde durch den Umsturz nicht als unmöglich dargetan: durch Gewährung nationaler Autonomien die fremdsprachigen Stämme Österreichs untereinander zu versöhnen, durch Militärkonvention und Handelsbündnis mit Deutschland ein germanische Vorherrschaft in Mitteleuropa zu sichern.

1918 kehrte SCHULLERN – als Oberstabsarzt in Ruhe – in seine Vaterstadt zurück und „es bleibe unbesagt im Herzen, wie Welt und Menschen ihn geplagt“. Als Obmann des Andreas-Hofer-Bundes, als Vizepräsident der Tiroler

Künstlerkammer leistete er treue Heimatdienste und hiefür – verlor die Familie das mütterliche Gut in Brescia.

Von allem abgewandt, was ihn sonst umgab, nichts wissend mehr von all dem, was gegenwärtig, was laut und lähmend ist, im stillen Wiesental bei Natters, frei von allen Umstrickungen der materiell gesinnten Umwelt, suchte er Erfüllung und Erlösung in der „Pflege des Romantischen“.

„Bitterböse Schwermut Krallen ganz verfallen gestern noch, greif' ich heut zum Wanderstabe, alter Knabe, steige hoch.

Steige zu den sanften, grünen und den kühnen Gipfeln auf, spielend meinen Kleinmut zähm' ich, alles nehm' ich in den Kauf.

Und erhaben über Welten lass' ich gelten wie als Kind, dass wir ledig von Gebresten auf der besten Erde sind.“ (1923)

Als Romantiker wird uns der Dichter neu geboren, und zwar in der Auffassung FLASKAMPs, der das Romantische nicht als Erfindung der Romantiker, sondern als Wiederentdeckung und Wiedererweckung eines menschheitlich ursprünglichen alten Weltgefühls und Weltbewusstseins unter einem neuen Namen, als ein Zu widersprechen und ein Zu widerhandeln gegen den Materialismus erläutert. „Da hält sich das Romantische an die sinngeistige Erfahrung der Seele, das phantastische Sehen und die lebendige Phantasie und an die organische Überlieferung des Mythos in Geschichte und Offenbarung als dem wissenderen Deuter des Daseins.“

Romantischer Sinn weckt historischen Sinn. Die Gegenwart ist nie romantisch, wie sie auch nie poetisch ist – sagt GRILLPARZER -, weil sie dem Bedürfnis dient.

Das literarische Ergebnis der „romantischen Schaffensperiode“ SCHULLERNs ist der kulturhistorische Roman „Kleinod Tirol“ (erscheint im Herbst 1926, Verlag Tyrolia).

In diesem Romane erkennen wir wie in keinem anderen Werke zuvor die künstlerische Individualität SCHULLERNs, sie ist nicht umdunkelt vom Subjektivismus des eigenen Seins, ja, er selbst steht als Kulturhistoriker vor uns.

Die fruchtbringende Verbindung von echter Romantik und echtem Realismus erscheint Fr. v. d. LEYEN mit Recht als eine der wesentlichsten Aufgaben für die Dichtung; im „Kleinod Tirol“ finden wir sie und so ist das neueste Werk SCHULLERNs ein Faktor für die Zukunft unseres deutschen Vaterlandes geworden.

Was vermag den Dichter, bei der Relativität aller irdischen Dinge, der 60 Jahre schon gelebt, mehr zu erfreuen als die Erkenntnis, dass seine Werke Steine sind an dem nie zu beendenden Baue unserer geistigen Heimat.

Und diese Einleitung will Einladung sein, ein Lebensstündchen dem Dichter zu weihen, einen Kreis um ihn zu schließen. Froh lebt er unter uns und die 60 Lebensjahre konnten seine Schaffenskraft nicht schwächen und freudig wirkt er weiter – „ein versteckter Genosse, ein lautloser Bruder aller Dinge, der leidet, sie so sehr zu fühlen“.

In den Versen des greisen Tiroler Lyrikers Bartholomäus DEL PERO drückt sich Wille und Wunsch der großen Freundesschar SCHULLERNs aus:

„Ein Osterkind, trankst du das Licht der Schale,
gereicht vom Leben dir, das allumsproßte,
vom Lenz, der Blumen streute durch die Tale,
die kurz vorher gelegen tief im Froste –
Ein Fink schlug dir ins Zimmer hellen Reim
und Freude, Sonne war bei dir daheim.

Der Vater sang an deiner Wiege Lieder
der Schönheit, herzblutwarme, blütenreine,
und deine Seele, klingend mählich wider,
aufblühte an der Dichtung Sonnenscheine. –
Und eines Tages begann es, sangbereit,
in dir zu klingen hell in Lust und Leid.

Begann's in dir zu fabulieren, quellen
aus reicher, tiefer Seele vielgestaltig –
Des Lebens Strom beut Buchten, jähe Schnellen;
du griffst hinein und holtest dir gewaltig
und kühn ein unvergänglich Gut:
Gestalten, warm durchpulst von Fleisch und Blut.

Du sangst das Schöne, sangst die Kraft, das Leben
im Seelenreich, im Reiche der Gedanken.
Wie leicht gelingt es dir, wie leicht zu heben
uns hoch empor aus engen Alltagsschranken
mit einem Liede, rosenart beschwingt,
des Herzenston uns tief zu Herzen dringt.

Wie du noch steigst auf höchster Berge Gipfel,
so steigst du höher stets der Dichtkunst Leiter
hinan im Wahn des Sängewaldes Wipfel.
So diene lange noch der Muse, heiter
und ernst erweckend weitum Wiederklang!
Zahllose lauschen dankbar deinem Sang.“

Innsbruck, den 10. März 1925.

Hans BATOR